

Mut? (Pfingsten 2012)

Das Innerste zuäußerst

Wenn das Innerste nach außen gekehrt wird: Die Wahlen oder der Pokal sind gewonnen. Wofür wir uns lange angestrengt, verausgabt haben – jetzt sind wir am Ziel. Jetzt, genau in diesem Augenblick. Morgen kann warten. Der Jubel kommt ganz von innen, kehrt das Innerste nach außen. Wer verloren hat, mag sich hinter einer Maske der Souveränität und Gleichmütigkeit verbergen. Aber man sieht ihm an, was in ihm vorgeht. Morgen baut sich schon drohend auf: wenn es darum gehen wird, mit dem Desaster zu leben. Wie befreiend, wenn das Innerste einmal zum Durchbruch kommt, wenn ich ganz von innen her leben darf, ob im Jubel oder unter Tränen.

Es sind seltene Augenblicke. Man will nicht zu viel herzeigen – obwohl die Menschen doch genau das anröhrt: wie einer oder eine da aus seinem, aus ihrem Herzen keine Mördergrube macht, es nicht zum Grab für umgebrachte Gefühle macht, sondern öffnet, so dass man hineinsehen kann. Wie verletzlich Menschen da sind; und es mag vorkommen, dass man sich an dem, was man da sieht, weidet – sich daran freut, dass es mir jetzt nicht so geht. Die Boulevardpresse lebt davon, dass ihren Lesern das Vergnügen macht. Ein schändliches Vergnügen; wir wissen, wie versuchlich wir selbst dafür sind.

Was mich bewegt

Und doch: Wie wohltuend, ja beglückend, wenn ich wahrnehmen darf, was einen Menschen zuinnerst bewegt, wenn ich es selbst zeigen kann. Die Menschen spüren und verstehen es, auch wenn sie andere Sprachen sprechen. Sie spüren und verstehen, wenn ein Leben durchlässig wird für den Geist, aus dem ein Leben gelebt ist und lebendig wird. Wenn man dieses innere Feuer sehen kann, selbst in der Enttäuschung noch, dass wir es jetzt nicht geschafft haben: Gibt es überhaupt menschlich Bewegenderes?

Und Traurigeres, Deprimierenderes als die Erfahrung des Gegenteils: dass das Feuer ausgebrannt ist, vielleicht nie wirklich gebrannt hat, allenfalls als Strohfeuer in der Kälte eines gleichgültigen, kaum noch berührbaren Lebens? So darf es nicht sein! Das darf doch nicht mit uns geschehen: dass hinter unseren Fassaden eigentlich nichts mehr lebt, brennt – und dass man uns das, so sehr wir es verbergen wollen, ansieht, unserer Kleinmütigkeit und Phantasielosigkeit, unserer Geistlosigkeit! Wenn es tatsächlich so ist, geht nichts mehr

von uns aus – es sei denn Mutlosigkeit, Missgunst, Gehässigkeit, die kleine Schwester des Hasses, die sich mit den Unzulänglichkeiten der anderen tröstet, Kleingeist, Verkniffenheit.

Aber ihr, aber wir: „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben“ (2 Tim 1,7). Was da im Zweiten Timotheusbrief steht, es könnte an Pfingsten, dem Geist-Fest, gerade uns gesagt sein, jedem von uns, unserer Kirche: Was habt ihr aus dem Geist gemacht, der euch gegeben ist! Brennt da nichts mehr in euch? Oder dringt das Innerste bei euch nicht mehr nach außen, lebt ihr die Fassade der Rechthaber, der Kirchenfunktionäre, der im Ressentiment Versteinerten?

Der Geist der Feigheit

Auch wenn man sich hinter Masken verbirgt – den Masken der Statements, der vermeintlichen Wahrheiten –, die Menschen sehen doch ins Innere. Und was sie da vielfach sehen: *Verzagtheit*, so übersetzt man es meist. Das scheint es ja auch zu treffen: Wir wissen nicht weiter, erfahren uns irgendwie antriebslos, wir zaudern, zucken mit den Achseln. Das scheint die Geste zu sein, die unser Innerstes verrät: Ratlosigkeit und – gleich um die Ecke – leise Resignation, Verzagtheit eben.

Der griechische Originaltext sagt es noch direkter, entlarvender: Gott hat uns nicht einen *Geist der Feigheit* gegeben. Das sitzt. Man sollte von der Feigheit nicht zu schlecht sprechen. Wer den 2. Weltkrieg erlebt hat, mag sich vor den Parolen von Heldenmut und Opferbereitschaft mit dem subversiven Satz gerettet haben: Lieber fünf Minuten feige, als ein Leben lang tot. Aber wir wissen schon, warum uns das trifft: Der Geist der Feigheit unter euch, von Gott habt ihr ihn nicht! Sein Geist ist der *Mutmacher*. So übersetzt man das griechische Wort Paraklet wohl besser als mit unserer gewohnten Übertragung *Tröster*.

Der Geist des Mutes

„Mut zeiget auch der Mameluck. Gehorsam ist des Christen Schmuck.“ Schillers Gedichtvers (aus: Der Kampf mit dem Drachen) ist politisch unkorrekt und – was die Christen angeht – theologisch fragwürdig. Sagt er nicht auch Richtiges? Kann es auf den Mut wirklich ankommen im Glauben? Aber das wird uns mutlosen Christen des Westens ja vielfach vorgehalten: Euch fehlen Begeisterung und Mut. Man sieht euch das Feuer nicht

mehr an – den Mut, dieses Feuer auch zu leben, es auf die Erde zu werfen wie Jesus, finde es Beifall oder Ablehnung, sei es gelegen (wann ist es das schon!) oder ungelegen.

Da sind im Süden der Welt die Pfingstkirchen, denen man so viel Begeisterung ansieht. Da sind die Entschiedenen, unter denen man die Parole *Klare Kante* ausgibt: Sie haben den Mut, allen anderen entgegenzutreten und ihren Irrtümern zu widersprechen. Klare Kante: Es muss klar sein, was mit Christus nicht geht: Homosexualität, Priesterinnen, Aufweichungen in der Sexualmoral, Widerspruch gegen Papst und Bischöfe. Man wirft sich „mutig“ in die Breschen, die der Zeitgeist der „festen Burg“ des Glaubens geschlagen hat, kantig, unbequem, viel Feind viel Ehr.

Ist das der Mut, der uns abverlangt – und von Gottes Paraklet gegeben ist? Der Mut, sich zu zeigen, in Begeisterung und Entschiedenheit; der Mut, sich nicht wegzuducken oder zurückzuziehen, wenn einem der Wind der veröffentlichten Meinung ins Gesicht bläst? Es kann schon sein, dass uns hie und da der Mut fehlt, „unbequem“ zu sein und zu sagen, was fast alle feige oder leichtsinnig verschweigen. Aber ist die Parole *Klare Kante* tatsächlich so mutig, wie sie gelegentlich daherkommt? Sie profiliert sich gegen das, was man ablehnt, indem man festhält, was man „hat“; indem man – vermeintlich – klare Verhältnisse schafft: ihr da draußen, wir da drinnen, wo die Wahrheit wohnt.

Der Mut zu Pfingsten

Pfingsten steht für einen anderen Mut – und Geist: den Geist der Dynamis (wie es auf griechisch heißt), den Geist der Liebe und der Besonnenheit. Es ist der Geist und der Mut, auf andere zuzugehen, auf die da draußen. Von Jerusalem aus gewinnt diese Dynamik eine ungeahnte Kraft: das Zeugnis vom Sieg der Liebe über den Tod in all den Sprachen und Vorstellungsräumen, zu denen man jetzt aufbricht. Die Menschen aller Sprachen verstehen, weil sie den Zeugen das Feuer ansehen, den Geist, der aus ihrem Lebenszeugnis sprüht. Aber das ist erstaunlicherweise ein Geist der *Besonnenheit*: Überschäumende Begeisterung muss nicht das Markenzeichen sein; eher die ruhige Gelassenheit, die aus der Erfahrung kommt: Genau so – mit der Hoffnung auf den Auferstandenen, mit dem Einsatz für ein liebevollereres Miteinander – kommen Leben und Hoffnung ins Leben. Besonnenheit auch das: Protzt nicht rum mit euren Erfahrungen und Wahrheiten! Mandelt euch nicht auf – wie man in Bayern sagt. So gehört zu dieser Besonnenheit auch das Wissen darum, dass man immer wieder neu zur Hoffnung ermutigt werden muss, immer wie-

der lernen muss, wie ein Leben aus der Liebe geht, wozu es herausfordert und was es verbietet.

Die Unbesonnen-Mutigen wissen es immer schon. Haben sie nicht so viel Mut, es zu lernen? Der Mut, es immer wieder neu zu lernen, das ist das eigentlich Ermutigende; es zu lernen bei den anderen, zu denen man hinausgeht oder die zu uns kommen. Der Mut zu lernen steckt an. Der „Mut“, der exekutiert, wessen er sich immer schon sicher ist, mag Eindruck machen. Aber ermutigend ist er nicht: nicht das Feuer, sondern die kalte klare Kante macht er sichtbar, die da einer braucht, damit er selbst klar wird. Gottes Geist aber ist der Ermutiger; er wirkt im Ermutigen: Geht hinaus in alle Welt! Lernt Glaube, Liebe und Hoffnung, indem ihr mit den Völker Gemeinschaft habt, ihre Hoffnungen kennenlernen und mithofft, ihre Leiden wahrnehmen und mittragen lernt, ihre Fragen mitfragen und ihre Erfahrungen Ernst nehmen lernt.

Was an Pfingsten beginnt

Das beginnt an Pfingsten: dieses Hinausgehen, damit die Menschen sehen, was uns zuinnerst bewegt; damit wir sehen lernen, was die Menschen bewegt. Die Pastoralkonstitution des 2. Vatikanums *Gaudium et spes* nimmt diese pfingstliche Dynamik zum Leitbild des Kirchenseins: Hinausgehen zum Mitleiden, sich Mitfreuen, Mithoffen, Mitleben und Mitaufglauben – in kritischer Weggefährtenchaft mit denen, die es noch nicht aufgegeben haben, ihren Weg zu einem Leben in Fülle zu suchen.

Der Ermutiger-Geist redet unserer Angst zu: Vieles wird sich bei euch ändern, wenn ihr hinausgeht. Aber lasst euch sehen, drinnen und draußen! Macht aus eurem Herzen – aus euren Ängsten und eurer Hoffnung, aus dem, was euch bewegt und leben lässt – keine Mördergrube! Und ihr werdet Weggefährten finden, wo ihr es nicht erwartet. Gefährten auf den Wegen der Hoffnung und der Liebe, vielleicht gar des Glaubenlernens.

Dass uns hier in der Dominikanerkirche das Zeugnis einer für viele unvermuteten Weggefährtenchaft vor Augen sein darf, rechts und links vom Kreuz des Auferstandenen, das macht mich glücklich. Ein muslimisch gläubiger Mensch hat uns ein Pfingstbild gemalt: in der kalligraphischen Tradition muslimischer Kunst und muslimischen Glaubens steht vor uns das Bekenntnis: Gottes Geist – Gott ist Geist. Es steht da in einer Schrift, die uns fremd ist und uns doch das Entscheidende sagt: Gott will in unserem Innersten Feuer sein, das unsere Liebe und unsere Hoffnung entzündet und so zum Glauben ermutigt –

zum Glauben daran, dass dieses Feuer immer die Lebendigkeit unseres Lebens sein wird.
Wie herrlich uns dieses Feuer in dieser Kalligraphie von *Shalid Alam* leuchtet. Danke für
diese pfingstliche Weggefährtschaft!

JÜRGEN WERBICK